

JEAN-CHRISTOPHE
GRANGÉ

DIE

THRILLER

PURPURNEN

FLÜSSE

lÜbbe

Inhalt

Cover

Über das Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

1. TEIL

1

2

3

4

5

6

2. TEIL

7

8

9

10

3. TEIL

11

12

13

14

15

16

4. TEIL

17

18

19

20

	21
5. TEIL	
	22
	23
	24
	25
	26
	27
	28
	29
6. TEIL	
	30
	31
	32
	33
	34
	35
7. TEIL	
	36
	37
	38
	39
	40
8. TEIL	
	41
	42
	43
	44
	45
	46
9. TEIL	
	47
	48
	49
	50
10. TEIL	

51

52

53

11. TEIL

54

55

56

12. TEIL

57

58

59

60

Über das Buch

In der kleinen Universitätsstadt Guernon nahe Grenoble wird die grausam zugerichtete Leiche des Bibliothekars Rémy Callois entdeckt. Der ermittelnde Kommissar glaubt zunächst an einen Ritualmord, bis ganz in der Nähe ein weiterer Toter gefunden wird: der Krankenpfleger Philippe Sertys. Gezielt gelegte Spuren haben die Polizei zu ihm geführt.

Zur gleichen Zeit versucht ein Inspektor in einem französischen Provinznest, das rätselhafte Verschwinden eines zehnjährigen Schülers aufzuklären. Als sich herausstellt, dass beide Kriminalfälle in Zusammenhang stehen, beginnt eine fieberhafte Spurensuche. Bald ist klar, dass die zwei Toten keineswegs unschuldige Opfer waren, und die »purpurnen Flüsse« erweisen sich als Chiffre für ein furchtbares Verbrechen ...

Über den Autor

Jean-Christophe Grangé, 1961 in Paris geboren, war als freier Journalist für verschiedene internationale Zeitungen (*Paris Match, Gala, Sunday Times, Observer, El Pais, Spiegel, Stern*) tätig. Für seine Reportagen reiste er zu den Eskimos, den Pygmäen und begleitete wochenlang die Tuareg. »Der Flug der Störche« war sein erster Roman und zugleich sein Debüt als französischer Topautor im Genre des Thrillers. Jean-Christophe Grangés Markenzeichen ist Gänsehaut pur. Frankreichs Superstar ist inzwischen weltweit bekannt für unerträgliche Spannung, außergewöhnliche Stoffe und exotische Schauplätze. Viele seiner Thriller wurden verfilmt. In Deutschland bereits erschienen sind seine Romane »Der Flug der Störche«, »Die purpurnen Flüsse«, »Der steinerne Kreis«, »Das Imperium der Wölfe«, »Das schwarze Blut« und »Das Herz der Hölle.«

JEAN-CHRISTOPHE GRANGÉ

DIE
PURPURNEN
FLÜSSE

THRILLER

Aus dem Französischen
von Barbara Schaden

lÜbbe

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Vollständige Taschenbuchausgabe
der im Ehrenwirth Verlag erschienenen Hardcoverausgabe

Titel der französischen Originalausgabe: Les rivières pourpres
© Copyright 1997 by Editions Albin Michel, S. A., Paris

© für die deutschsprachige Ausgabe:
1998 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Kirstin Osenau unter Verwendung von Motiven von ©
magedepotpro/gettyimages; © Kriengsuk Prasroetsung/Shutterstock; © Athena
Images/Shutterstock

eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-0864-8

www.luebbe.de

www.lesejury.de

Für Virginie

1. TEIL

1

»*Ganamos! Ga-na-mos!*«

Pierre Niémans, das Funkgerät in der Hand, beobachtete die Menschenmenge unter sich, die über die Betontreppen des Parc-des-Princes-Stadions abwärts drängte. Tausende erhitzter Köpfe, weißer Fahnen, grellbunter Schals, die ein schillerndes, vielfarbiges Band bildeten. Wie ein Konfettischauer. Oder eine Legion irrer Dämonen. Und immerfort diese drei Silben, langsam und ohrenbetäubend: »*Ga-na-mos!*«

Der Polizist stand auf dem Dach des Kindergartens gegenüber dem Stadion und leitete die Manöver der dritten und vierten Brigade der CRS, der republikanischen Sicherheitstruppen. Die Männer in Dunkelblau trugen schwarze Helme und Polycarbonat-Schilde zu ihrem Schutz. Es war die klassische Methode: zweihundert Männer zu beiden Seiten jeder Gruppe von Ausgängen und zusätzliche »Abschirmkommandos«, die dafür zu sorgen hatten, dass die Anhänger der beiden Mannschaften sich nicht nahe kamen oder aufeinandertrafen, ja sich nicht einmal gegenseitig wahrnahmen ...

Für das Spiel Zaragoza-Arsenal in der Champions League 96, das einzige Match des Jahres, bei dem zwei nichtfranzösische Mannschaften in Paris gegeneinander antraten, waren mehr als vierzehnhundert Polizisten und Gendarmen mobilisiert worden. Ausweiskontrollen, Leibesvisitationen und Einkreisung der vierzigtausend Fans, die aus Spanien und England angereist waren. Hauptkommissar Pierre Niémans war einer der Koordinatoren der Manöver. Diese Art von Einsatz gehörte nicht zu seinen üblichen Aufgaben, doch er schätzte solche

Übungen. Überwachung und Konfrontation, im wahrsten Sinn des Wortes. Ohne Ermittlungen, ohne bürokratische Vorschriften. Ein Gratisangebot, das er in gewisser Weise erholsam fand. Und er liebte das militärische Gepräge dieser vorrückenden Armee.

Die Fans waren inzwischen auf der ersten Ebene angelangt – man sah sie zwischen den Betonträgern der Konstruktion, oberhalb der Ausgänge H und G. Niémans warf einen Blick auf die Uhr. In spätestens vier Minuten waren sie draußen auf der Straße. Dann wurde es gefährlich: Wenn die verfeindeten Fans sich begegneten, konnte die Situation außer Kontrolle geraten. Die Oktobernacht vibrierte vor Spannung.

Zwei Minuten. Instinktiv drehte Niémans sich um und sah in der Ferne die Place de la Porte de Saint-Cloud. Völlig menschenleer. Wie beunruhigende Totempfähle erhoben sich die drei Fontänen in die Nacht. Entlang der Avenue reihten sich die Mannschaftswagen der CRS aneinander, und die Männer standen daneben, die Helme an den Gürtel geschnallt, ließen die Schultern kreisen und klopfen sich mit dem Schlagstock an die Beine. Die Reservebrigaden.

Das Getöse schwoll an. Die Menge strömte zwischen den Absperrgittern hindurch. Niémans konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen: Das war es, was er suchte. Wie eine Woge quollen die Menschen auf die Straße. Schrille Fanfarenstöße erhoben sich über das Stimmengewirr. Ein Donnernrollen ließ jeden Zwischenraum im Beton erbeben. »*Ga-na-mos! Ga-na-mos!*« Niémans schaltete sein Funkgerät ein und sprach mit Joachim, dem Chef der Kompanie Ost.»Hier Niémans. Sie kommen raus. Lenken Sie sie in Richtung Mannschaftswagen, Boulevard Murat, Parkplätze, Métroeingänge.«

Von seinem erhöhten Standort aus schätzte der Polizist die Lage ein: Auf dieser Seite war das Risiko minimal. Die spanischen Fans waren die Sieger, folglich weniger gefährlich. Die Engländer verließen das Stadion auf der

gegenüberliegenden Seite durch die Ausgänge A und K, bei der Boulogne-Tribüne – der Tribüne der wilden Tiere. Sobald die Situation hier überschaubar war, nahm Niémans sich vor, wollte er einen Blick auf die andere Seite werfen.

Im Licht der Straßenlaternen sah er über der Menge plötzlich eine Flasche fliegen, sah, wie ein Schlagstock niederging, die dichten Reihen zurückwichen, Männer zu Boden fielen. Er brüllte ins Funkgerät: »Joachim, verdammt! Halten Sie Ihre Leute zurück!«

Niémans stürzte ins Treppenhaus und rannte die acht Stockwerke hinunter. Als er unten aus dem Gebäude kam, liefen schon zwei CRS-Trupps herbei, bereit, die Hooligans in Schach zu halten. Auf keinen Fall durfte dieser Zwischenfall das Pulverfass zur Explosion bringen. Niémans rannte vor den bewaffneten Männern her und schwenkte stürmisch beide Arme. Die Schlagstöcke waren wenige Meter von seinem Gesicht entfernt, als unversehens Joachim neben ihm auftauchte, den Helm auf dem Kopf festgeschnallt: Er klappte das Visier auf und warf Niémans einen wutentbrannten Blick zu.

»Gott im Himmel, sind Sie bescheuert, oder was? In Zivil – die machen Sie fertig ...«

Niémans ignorierte die Frage.

»Was ist das für eine Scheiße? Halten Sie Ihre Männer in Schach, Joachim! Sonst ist hier in drei Minuten die Hölle los.«

Der stämmige Hauptmann keuchte, sein Gesicht war hochrot, und sein kleiner Schnauzbart, Modell Jahrhundertwende, erzitterte unter den stoßweisen Atemzügen. Das Funkgerät meldete sich: »Aufruf an alle Einheiten ... Aufruf an alle Einheiten ... Die Boulogne-Kurve ... Rue du Commandant-Guilbaud ... Ich ... Wir haben hier ein Problem!« Niémans fixierte Joachim, als wäre der allein an dem allgemeinen Chaos schuld. Er drückte auf den Sprechknopf: »Niémans hier. Wir kommen.« Dann befahl er dem Hauptmann in beherrschtem Ton: »Ich gehe

hinüber. Schicken Sie so viele Männer wie möglich. Und riegeln Sie hier ab.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, hastete der Kommissar davon, auf der Suche nach dem Rekruten, der ihm als Fahrer zugeteilt war. Mit langen Schritten überquerte er den Platz und sah aus dem Augenwinkel, wie die Kellner der Brasserie des Princes hastig das eiserne Rollgitter herunterließen. Panik lag in der Luft.

Endlich entdeckte er den dunkelhaarigen kleinen Mann mit Lederjacke, der neben einer schwarzen Limousine auf und ab ging. Niémans schlug mit der Faust auf das Verdeck des Wagens und brüllte: »Schnell! Die Boulogne-Kurve!«

In derselben Sekunde sprangen die beiden Männer in den Wagen und fuhren mit quietschenden Reifen davon. Links neben dem Stadion bog der Rekrut ab, um auf dem freigehaltenen Sicherheitsstreifen den Ausgang K auf dem kürzesten Weg zu erreichen.

Doch Niémans hatte eine jähe Eingebung. »Nein«, schnaubte er, »fahr außen herum. Die Schlägerei wird auf uns zukommen.«

Der Wagen vollführte eine Kehrtwendung, schlitterte durch die Pfützen rund um die Wasserwerfer, die sich zur Niederschlagung eines Aufruhrs bereithielten, und raste durch die schmale Schneise zwischen den grauen Mannschaftswagen die Avenue du Parc-des-Princes entlang. Die behelmten Männer, die in dieselbe Richtung liefen, wichen zur Seite, ohne einen Blick auf sie zu werfen. Niémans hatte das magnetische Blaulicht aufs Dach geheftet. Nach dem Gelände des Claude-Bernard-Gymnasiums bog der Rekrut nach links ab, umrundete die Auteuil-Tribüne und folgte der dritten Flanke des Stadions.

Als Niémans die ersten Gaswolken aufwallen sah, fühlte er sich bestätigt: Der Zusammenstoß hatte sich bereits bis zur Place de l'Europe ausgeweitet.

Der Wagen durchquerte die weißlichen Schwaden und musste sich durch die ersten flüchtenden Opfer kämpfen.

Die Schlägerei war unmittelbar vor der Präsidententribüne ausgebrochen. Männer mit Krawatten, herausgeputzte Frauen liefen stolpernd davon, die Gesichter tränenüberströmt. Manche versuchten, auf die Straße zu entkommen, während andere in Richtung Galerie flohen und die Stufen wieder hinaufkletterten.

Mit einem Satz sprang Niémans aus dem Wagen. Auf dem Platz prügelte sich eine geballte Masse ineinander verkeilter, um sich schlagender Leiber. Hin und wieder blitzten die grellen Farben der englischen Mannschaft auf, dazwischen waren die dunklen Gestalten der CRS zu erkennen, von denen manche blutend über den Boden krochen wie Schnecken; andere hingegen hielten sich abseits und wagten nicht, die Anti-Riot-Gewehre einzusetzen, um ihre verletzten Kollegen nicht zu gefährden.

Der Kommissar nahm die Brille ab und band sich ein Tuch vors Gesicht. Er trat auf den nächststehenden CRS-Mann zu und entriss ihm den Schlagstock, während er ihm mit der anderen Hand seinen Dienstausweis unter die Nase hielt. Der Mann starrte ihn verdattert an; Dunst beschlug das Visier seines Helms.

Pierre Niémans lief auf das Handgemenge zu. Die englischen Fans schlugen mit Fäusten und Stangen, traten mit eisenbewehrten Absätzen, und die CRS-Trupps wichen zurück und versuchten, ihre eigenen Leute zu schützen, die bereits zu Boden gegangen waren. Arme fuchtelten, Gesichter streiften einander im Gasdunst, Kieferknochen zersplitterten auf dem Asphalt. Schlagstöcke wurden geschwungen und bogen sich unter der Wucht des Aufpralls.

Der Polizist stürzte sich ins Gewühl.

Er prügelte mit der Faust, mit dem Stock. Mähte einen stämmigen Kerl nieder und schlug weiter, als sein Gegner schon auf dem Boden lag. In die Rippen, in den Unterleib, ins Gesicht. Plötzlich traf ihn ein Fußtritt von rechts, und er

richtete sich brüllend auf. Sein Stock fuhr gegen die Kehle des Angreifers. Unter seiner Schädeldecke hämmerte das Blut, sein Mund fühlte sich taub an und schmeckte nach Metall. Er dachte nichts mehr, empfand nichts mehr. Er war im Krieg, das war das Einzige, was er wusste. Aus dem Augenwinkel bemerkte er plötzlich eine merkwürdige Szene. In hundert Metern Entfernung nahmen zwei Hooligans einen Mann in Zivil in die Mangel, der bereits übel zugerichtet war und sich heftig wehrte. Niémans sah das blau geschlagene Gesicht des Fans, die mechanischen Bewegungen der anderen, die vor Hass bebten. Nach einer weiteren Sekunde hatte Niémans begriffen: Der Einzelkämpfer und die beiden anderen trugen auf ihren Jacken die Abzeichen verfeindeter Clubs.

Eine Abrechnung.

Bis Niémans die Situation überblickte, war das Opfer seinen Angreifern entkommen und floh in die Rue Nungesser-et-Coli. Die beiden Schläger hefteten sich an seine Fersen. Niémans ließ seinen Stock fallen, bahnte sich einen Weg durchs Gewühl und lief den dreien hinterher.

Die Verfolgung begann.

Niémans rannte die stille Straße entlang, gleichmäßig atmend, und verkleinerte rasch den Abstand zu den beiden Verfolgern, die ihrerseits ihrer Beute nachsetzten.

Sie bogen nach rechts ab und hatten bald das vollständig ummauerte Molitor-Bad erreicht. Inzwischen hatten die Angreifer ihr Opfer eingeholt. Niémans kam in Sichtweite der Place de la Porte Molitor über der Unterführung des Umgehungsringes und traute seinen Augen nicht: Einer der beiden hatte ein Klappmesser gezogen.

Im grünlichen Licht der Straßenbeleuchtung sah Niémans die Klinge aufblitzen – gnadenlos stach sie auf den Mann ein, der in die Knie gebrochen war und bei jedem Stich zusammenzuckte. Kurz darauf hoben die

Angreifer den nun leblosen Körper auf und hievten ihn auf das Geländer.

»Nein!«

Niémans brüllte auf und zückte im selben Moment seinen Revolver. Er lehnte sich gegen einen geparkten Wagen, stützte die rechte Faust in die linke Handfläche und zielte mit angehaltenem Atem. Der erste Schuss. Daneben. Der Messerstecher drehte sich verdutzt um. Ein zweiter Schuss. Wieder daneben.

Niémans begann wieder zu laufen, die Waffe in Kampfposition an den Schenkel gedrückt. Er war erbost: Zweimal hatte er sein Ziel verfehlt. Ohne Brille war er ungefähr so gefährlich wie eine Seifenblase. Als er die Brücke erreichte, hatte sich der Mann mit dem Messer bereits seitwärts in die Büsche geschlagen, während sein Komplize so verschreckt war, dass er sich nicht von der Stelle rührte. Niémans schlug ihm mit dem Kolben des Revolvers gegen die Kehle, schleppte ihn an den Haaren zu einem Verkehrsschild und fesselte ihn mit Handschellen an den Pfosten. Erst dann beugte er sich über die Brüstung und schaute auf die Straße hinunter.

Der Körper des Opfers lag zerschmettert auf der Fahrbahn, und mehrere Autos hatten ihn überrollt, ehe eine Reihe von Autounfällen den Verkehr völlig zum Erliegen gebracht hatte. Ineinander verkeilte Wagen, zerbeultes Blech ... Der Stau löste ein wildes Hupkonzert aus. Im Scheinwerferlicht sah Niémans einen Fahrer, der schwankend neben seinem Wagen stand, beide Hände vors Gesicht geschlagen.

Der Kommissar richtete den Blick über den Umgehungsring und sah den Mörder mit seiner farbigen Armbinde durchs Dickicht hasten. Auf der Stelle rannte Niémans wieder los; im Laufen steckte er seine Waffe ein.

Durch die Bäume warf der Killer immer wieder einen raschen Blick über die Schulter. Der Polizist ging nicht in Deckung: Der Mann sollte ruhig wissen, dass er verfolgt

wurde. Er sollte wissen, dass Hauptkommissar Pierre Niémans ihm an den Kragen wollte. Mit einem Haken seitwärts erklomm der Hooligan eine Böschung und verschwand. Doch das Geräusch von Schritten auf Kies verriet Niémans, dass er sich durch die Gärten von Auteuil davonmachte.

Der Kommissar lief denselben Hang hinauf und sah die endlose graue Kiesfläche des Parks, matt schimmernd im Widerschein der Großstadtnacht. Er rannte an den Gewächshäusern entlang, und am anderen Ende entdeckte er die Gestalt, die in dem Moment über eine Mauer kletterte. Er nahm Anlauf, und weil er sehr viel größer war, bezwang er das Hindernis auf Anhieb.

Das Tennisstadion Roland-Garros.

Die Gittertore zwischen den Plätzen waren nicht verriegelt, und so gelangte der Killer mühelos von einem Tennisplatz zum nächsten. Niémans riss ein Tor auf und überquerte den roten Sand. Der Mann fünfzig Meter vor ihm wurde bereits langsamer und verriet deutliche Anzeichen von Erschöpfung. Inzwischen war er bei der Treppe zwischen den Sitzreihen angelangt und stolperte hinauf. Niémans lief ihm nach, doch er erklomm die Stufen rasch und geschmeidig, kaum außer Atem. Es fehlten nur noch wenige Meter, als der Schatten vor ihm vom oberen Rand der Tribüne ins Leere sprang.

Niémans beugte sich über die Brüstung und sah, dass der Mann auf dem Dach eines Privathauses gelandet war und gleich darauf verschwand. Der Kommissar trat einen Schritt zurück und stürzte sich ebenfalls in die Tiefe. Auf einer bekiesten Dachterrasse kam er auf. Unter ihm Rasen, Bäume, Stille.

Von dem Mörder keine Spur.

Der Polizist ließ sich von der Terrasse fallen und rollte sich im feuchten Gras ab. Es gab nur zwei Möglichkeiten: das Hauptgebäude, von dessen Dach er gesprungen war, und ein weitläufiges Holzgebäude am Ende des Gartens. Er

zückte seinen MR 73 und lehnte sich gegen die Tür direkt hinter ihm. Sie bot keinen Widerstand.

Der Kommissar ging ein paar Schritte, dann hielt er verblüfft inne. Er stand in einer marmornen Halle. An der Stirnseite prangte eine Steinplatte mit einer Inschrift in unbekanntem Lettern, und eine Treppe mit vergoldetem Geländer führte in die Dunkelheit der oberen Stockwerke hinauf. Tapeten aus kaiserlich rotem Samt erstreckten sich im Schatten, überdimensionale Vasen schimmerten feierlich ... Niémans begriff, dass er anscheinend in eine asiatische Botschaft eingedrungen war. Hier wehte der Geruch der Steppe.

Im selben Moment hörte er draußen ein gedämpftes Geräusch. Der Mörder war im anderen Gebäude. Niémans überquerte geduckt den Rasen und hatte bald den aus Holzlatten gezimmerten Schuppen erreicht. Die Tür pendelte noch hin und her. Er trat ein, ein Schemen in der Finsternis, und sah sich verblüfft um: Es war ein Stall mit fein ziselierten Boxen, in denen kleine Pferde mit kurzer Mähne standen.

Bebende Pferderücken, raschelndes Stroh. Pierre Niémans ging vorwärts, die Waffe in der Hand, vorbei an einer, zwei, drei Boxen ... Ein dumpfer Laut zu seiner Rechten. Er fuhr herum, doch es war nur ein stampfender Huf. Links ein Schnauben. Wieder drehte er sich um. Zu spät - die Klinge sauste herab. Niémans wich im letzten Augenblick aus. Das Messer streifte seine Schulter und fuhr in die Kruppe eines Pferds, das sofort ungestüm ausschlug: Das Hufeisen traf den Killer mitten ins Gesicht. Der Polizist nahm seinen Vorteil wahr, warf sich auf seinen Gegner, drehte den Revolver um und benutzte den Kolben als Hammer.

Er drosch auf den Mann ein, schlug, schlug, dann hielt er jäh inne und starrte auf das blutige Gesicht. Zwischen Fleischfetzen ragten Knochenteile hervor, ein Augapfel hing nur noch an einem Faserstrang. Der Mann, der noch

immer die Mütze in den Vereinsfarben trug, rührte sich nicht mehr. Niémans packte wieder seine Waffe, umklammerte den blutigen Kolben mit beiden Händen und stieß den Lauf in den aufgeplatzten Mund des Mannes. Er spannte den Hahn, schloss die Augen und wollte schießen ... als ein schrilles Signal ertönte.

In seiner Tasche läutete das Mobiltelefon.

Im Hauptquartier der Kriminalpolizei des Innenministeriums, in den neuen und symmetrischen Straßen des Viertels Nanterre-Préfecture, brannte drei Stunden später eine vereinzelt kleine Lampe. Es war ein grelles, aber konzentriertes Licht mit sehr kleiner Abmessung und leuchtete niedrig, beinahe unmittelbar über dem Schreibtisch von Antoine Rheims, der im Schatten saß. Ihm gegenüber, außerhalb des Lichtkreises, ragte die hohe Gestalt von Pierre Niémans auf. Lakonisch hatte er eine Zusammenfassung seines schriftlichen Berichts über die Verfolgungsjagd im Bois de Boulogne vorgetragen.

Rheims war skeptisch. »Wie geht es dem Mann?«, fragte er.

»Dem Engländer? Koma. Zahlreiche Brüche der Gesichtsknochen. Er liegt im Hôtel-Dieu. Ich habe gerade dort angerufen: Sie wollen eine Hauttransplantation im Gesicht versuchen.«

»Und was ist mit dem Opfer?«

»Von mehreren Autos überfahren. Auf dem Ring, Höhe Porte Molitor.«

»Jesusmaria. Erzähl mir genau, was passiert ist.«

»Es war eine Abrechnung zwischen Hooligans. Unter den Anhängern von Arsenal waren zwei von Chelsea. Sie nutzten den allgemeinen Aufruhr, um ihren Feind niederzustecken.«

Rheims nickte ungläubig. Nach kurzem Schweigen fragte er: »Und dein Opfer? War es tatsächlich ein Huftritt, der den Mann so zugerichtet hat?«

Niémans gab keine Antwort, sondern stand auf und trat ans Fenster. Im fahlen Mondlicht waren die seltsamen pastellfarbenen Motive auf den Fassaden der benachbarten Gebäude zu erkennen: Wolken und Regenbogen, die über den dunkelgrünen Hügeln des Parks von Nanterre schwebten.

»Ich versteh dich nicht, Pierre«, fuhr Rheims fort.
»Warum lässt du dich auf solche Geschichten ein? Deine Aufgabe war die Überwachung des Stadions – wirklich, ich ...«

Er brach ab. Niémans schwieg beharrlich.

»Du bist allmählich zu alt dafür«, fing Rheims wieder an. »Und außerdem nicht zuständig. Unser Abkommen war klar: kein persönliches Eingreifen, keine Gewaltakte ...«

Niémans drehte sich um und ging auf seinen Vorgesetzten zu. »Komm zur Sache, Antoine. Warum hast du mich mitten in der Nacht herbestellt? Als du mich angerufen hast, konntest du noch gar nicht wissen, was im Park passiert ist. Also, worum geht's?«

Die Schattengestalt saß reglos da. Breite Schultern, leicht gekräuselte graue Haare, ein Gesicht wie aus Stein gemeißelt. Das Aussehen eines Leuchtturmwärters. Der Sektionschef leitete seit mehreren Jahren die Zentrale Dienststelle zur Bekämpfung des Menschenhandels, OCRTEH genannt – ein recht komplizierter Name, der lediglich eine übergeordnete Instanz der Sittenpolizei bezeichnete. Niémans hatte ihn schon vor vielen Jahren kennengelernt, lange bevor Rheims seine Herrschaft über dieses administrative Reich angetreten hatte, als sie beide noch Streifenpolizisten gewesen waren, Patrouillengänger, schnell und schlagkräftig.

Niémans beugte sich nieder und wiederholte: »Worum geht es?«

Rheims schnaubte. »Um einen Mord.«

»In Paris?«

»Nein, in Guernon. Einer Kleinstadt im Isère, in der Nähe von Grenoble. Einer Universitätsstadt.«

Niémans packte einen Stuhl und setzte sich dem Abteilungsleiter schräg gegenüber. »Ich höre.«

»Sie haben die Leiche gestern am späten Nachmittag gefunden. Eingeklemmt zwischen Felsen über einem Fluss, der am Campus entlangführt. Alles deutet darauf hin, dass es sich um die Tat eines Wahnsinnigen handelt.«

»Was weißt du über die Leiche? Ist es eine Frau?«

»Nein. Ein Mann. Ein junger Bursche. Offenbar der Bibliothekar der Uni. Die Leiche war nackt und zeigt Folterspuren: Schnitte, Risse, Verbrennungen ... Sie sei außerdem stranguliert worden, heißt es.«

Niémans stützte die Ellenbogen auf den Schreibtisch. Schob einen Aschenbecher hin und her.

»Und warum erzählst du mir das?«

»Weil ich vorhabe, dich hinzuschicken.«

»Was? Wegen diesem Mord? Die Kripo von Grenoble wird den Mörder innerhalb einer Woche verhaften, und ...«

»Pierre, red keinen Unsinn. Du weißt sehr gut, dass es nie so einfach ist. Nie. Ich habe mit dem Untersuchungsrichter gesprochen. Er will einen Spezialisten.«

»Einen Spezialisten wofür?«

»Für Mord. Und Sitten. Er vermutet ein sexuelles Motiv oder irgendwas von der Art.«

Niémans reckte den Hals zum Licht und spürte die sengende Hitze der Halogenlampe.

»Antoine, du verschweigst mir doch was.«

»Der Richter ist Bernard Terpentès. Ein alter Kumpel. Wir sind beide aus den Pyrenäen, er und ich. Er regt sich ziemlich auf, kapiertst du? Er will natürlich nicht, dass die Sache Wellen schlägt, will den Medienrummel und den ganzen Mist möglichst vermeiden. In ein paar Wochen fängt das Semester wieder an, und bis dahin muss die

Sache abgeschlossen sein. Das brauche ich dir ja nicht eigens zu erklären.«

Der Hauptkommissar stand auf und kehrte zum Fenster zurück. Er musterte die leuchtenden Stecknadelköpfe der Straßenlaternen in der Ferne, die dunklen Kuppeln der Bäume im Park. In seinen Schläfen hämmerte noch die Gewalt der vergangenen Stunden: die Messerstiche, der Mord auf dem Umgehungsring, die Verfolgungsjagd durch Roland-Garros. Zum tausendsten Mal dachte er, dass ihn der Anruf von Rheims vermutlich daran gehindert hatte, einen Menschen umzubringen. Er grübelte über diese Anfälle unkontrollierbarer Gewalttätigkeit nach, die sein Gewissen ausschalteten und jeden Begriff von Zeit und Raum tilgten, sodass er zum Schlimmsten fähig war.

»Und?«, fragte Rheims.

Niémans drehte sich um und lehnte sich an den Fensterrahmen. »Seit vier Jahren habe ich keine Ermittlungen dieser Art mehr durchgeführt. Wieso willst du mir diesen Fall anvertrauen?«

»Weil ich einen tüchtigen Mann brauche, einen, der durchgreifen kann. Und du weißt, dass das Zentralbüro jeden seiner Mitarbeiter abordnen und an jeden beliebigen Ort in Frankreich schicken kann.« Seine breiten Hände gestikulierten im Zwielficht. »Diese kleine Macht nutze ich aus.«

Niémans lächelte.

»Du lockst den Wolf aus seiner Höhle.«

»Genau, ich locke den Wolf aus seiner Höhle. Für dich ist das ein frischer Wind, und ich erweise damit einem alten Freund einen Gefallen. Zumindest wirst du inzwischen niemanden verprügeln ...«

Rheims griff nach den Faxblättern, die eingerollt auf seinem Schreibtisch lagen.

»Die ersten Ergebnisse der Gendarmen. Nimmst du an oder nicht?«, fragte er.

Niémans trat an den Schreibtisch und strich über das Thermopapier.

»Ich ruf dich an«, sagte er. »Um zu hören, was das Krankenhaus sagt.«

Von der Rue des Trois-Fontanot kehrte Niémans sofort nach Hause zurück. Er bewohnte ein weitläufiges, nahezu leeres Appartement mit gebohnertem Parkett in der Rue La Bruyère im neunten Arrondissement. Er stellte sich unter die Dusche, versorgte seine Wunden – die nur oberflächlich waren – und musterte sich im Spiegel. Kantige, gefurchte Züge. Kurz geschorene Haare, grau und glänzend. Eine Brille mit Metallrahmen. Niémans lächelte seinem Spiegelbild zu. Einer Visage wie dieser würde er in einer menschenleeren Straße nicht gern begegnen.

Er stopfte ein paar Kleidungsstücke in eine Sporttasche, zwischen Hemden und Socken schob er eine Remington-Pumpgun Kaliber 12, eine Schachtel Patronen und ein paar Schnellader für seinen Manurhin. Zuletzt holte er den Kleidersack hervor und legte zwei Winteranzüge und mehrere grellbunt gemusterte Krawatten hinein.

Auf dem Boulevard de Clichy blieb er vor einem McDonald's-Lokal stehen, das durchgehend geöffnet hatte, und schlang zwei Cheeseburger in sich hinein, ohne seinen Wagen aus den Augen zu lassen, den er in zweiter Reihe abgestellt hatte. Drei Uhr morgens. Im weißlichen Neonlicht schlurften vertraute Schemen durch den schmierigen Saal. Schwarze in viel zu weiten Klamotten, Prostituierte mit langen jamaikanischen Zöpfen, Drogensüchtige, Obdachlose, Säufer. Alle diese Wesen stammten aus seiner einstigen Welt: dem Universum der Straße. Diesem Universum, das Niémans für einen Bürojob hatte aufgeben müssen, einen gut bezahlten und angesehenen Posten. Für jeden anderen Polizisten wäre die Versetzung in die Zentrale Dienststelle eine Beförderung. Für ihn bedeutete es, dass er nun zum alten Eisen

gehörte – er saß in einem goldenen Käfig und fühlte sich tief gedemütigt. Er warf einen letzten Blick auf die zwielichtigen Gestalten. Diese Erscheinungen waren die Bäume in seinem Wald gewesen, seinem einstigen Jagdrevier.

Niémans fuhr ohne Pause durch, mit Fernlicht und ohne auf Radarfallen und Geschwindigkeitsbeschränkungen zu achten. Um acht Uhr morgens verließ er die Autobahn an der Ausfahrt Grenoble. Er durchquerte Saint-Martin-d'Hères, Saint-Martin-D'Urriage und fuhr weiter in Richtung Guernon, der kleinen Stadt am Fuß des steilen Gipfels Belledonne. Entlang der gewundenen Straße wechselten Nadelwälder mit Gewerbegebieten. Hier herrschte diese leicht morbide Stimmung, wie immer außerhalb der Großstadt, wenn es der Landschaft nicht mehr gelingt, ihre tiefe Einsamkeit hinter den Schönheiten der Natur zu verbergen.

Der Kommissar fand die ersten Wegweiser zur Universität. In der Ferne zeichneten sich die hohen Bergkämme im milchigen Licht des stürmischen Morgens ab. Hinter einer Kurve, am Grund des Tals, entdeckte er dann die Universität: eine Ansammlung großer moderner Gebäude, Blöcke aus Stahlbeton, auf allen Seiten umgeben von langen Rasenflächen. Niémans dachte an ein Sanatorium, einen Komplex von der Größe einer Kreisstadt.

Er bog von der Nationalstraße ab und fuhr ins Tal hinunter. An den Felsen im Westen sah er Wasserfälle und Bachläufe, die sich miteinander vereinigten und wieder trennten und die dunklen Flanken der Berge mit silbrigen Spuren überzogen. Niémans fuhr langsamer: Er schauderte, als er auf dieses eisige Wasser starrte, das senkrecht in die Tiefe stürzte, sich unter Gestrüpp verbarg, um gleich wieder aufzutauchen, grellweiß, und von Neuem zu verschwinden ...

Niémans entschloss sich zu einem kleinen Umweg. Er bog in einen Feldweg ein, fuhr eine Weile unter einem

Gewölbe aus Lärchen und Tannen dahin, auf denen der Morgentau glitzerte, und gelangte schließlich zu einer weiten Ebene, die von hohen schwarzen Felswänden gesäumt war.

Er hielt an, stieg aus und griff nach seinem Fernglas. Lange suchte er die Landschaft ab: Er hatte den Fluss aus dem Blick verloren.

Doch bald begriff er, dass der Wasserlauf, in der Talsohle angekommen, offensichtlich direkt hinter der Felswand floss. Hinter etlichen Einschnitten im Stein konnte er ihn sogar ahnen.

In diesem Moment fiel ihm ein anderes Detail auf, und er spähte angestrengt durch das Fernglas. Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Er kehrte zum Wagen zurück, ließ den Motor an und fuhr auf die Schlucht zu. In einer Felsspalte hatte er das neongelbe Absperrband entdeckt, wie es die Gendarmerie benutzt:

BETRETEN VERBOTEN.

3

Durch die Felsspalte fuhr Niémans in die Schlucht, wo sich ein schmaler, gewundener Pfad abzeichnete. Doch er kam nicht weit, denn die Wände rückten eng zusammen, für eine Limousine war der Weg bald zu schmal. Er stieg aus, duckte sich unter der Plastikabspernung hindurch und ging zum Fluss.

Der Wasserlauf wurde hier durch einen natürlichen Damm gestaut. Niémans hatte einen sprudelnden und schäumenden Wildbach erwartet, doch vor ihm lag ein kleiner Teich, klares, besänftigtes Wasser. Wie ein Gesicht, aus dem auf einmal aller Zorn gewichen ist. Rechter Hand, ein Stück weiter abwärts, wurde aus dem Teich wieder ein Fluss, der vermutlich die Stadt durchquerte: Trüb und grau lag sie in der Talsenke.

Niémans blieb jäh stehen. Links von ihm war schon jemand, ein Mann, der am Wasser kauerte. Mit reflexartiger Geste öffnete Niémans den Klettverschluss an seinem Holster, und dabei klirrten leise die Handschellen. Der Mann drehte sich um und begann sofort zu lächeln.

»Was machen Sie da?«, fragte Niémans barsch.

Der Fremde lächelte weiter, ohne zu antworten, stand auf und wischte sich die Hände ab. Es war ein junger Mann mit feinen Gesichtszügen und blonden Haaren, die wie die Borsten eines Pinsels von seinem Kopf abstanden. Lederjacke und Bundfaltenhose. Mit heller Stimme gab er zurück: »Und Sie?«

Dieser Anflug von Dreistigkeit entwaffnete Niémans. In mürrischem Ton antwortete er: »Polizei. Haben Sie die Absperrung nicht gesehen? Sie haben hoffentlich einen guten Grund, die Absperrung zu verletzen, denn ...«

»Eric Joisneau, Kripo Grenoble. Ich bin sozusagen als Aufklärer hier. Im Lauf des Tages kommen drei weitere Beamte.« Niémans trat neben ihn an den schmalen Uferstreifen. »Wo sind die Wachen?«, fragte er.

»Ich habe ihnen eine halbe Stunde freigegeben. Damit sie frühstücken können.« Er zuckte unbekümmert die Achseln. »Ich hatte hier zu tun und wollte ungestört sein ... Kommissar Niémans.«

Der grauhaarige Polizist zuckte zusammen. In selbstsicherem Ton fuhr der junge Mann fort: »Ich habe Sie gleich erkannt. Pierre Niémans. Ehemaliger Star des RAID. Ehemaliger Kommissar der BRB. Ehemaliger Mörder- und Dealerjäger. Mit anderen Worten: ehemaliger Tausendsassa ...«

»Steht Frechheit inzwischen auf dem Lehrprogramm für Polizeiinspektoren?«

Joisneau verbeugte sich mit ironischer Pose: »Entschuldigen Sie, Herr Kommissar. Ich versuche nur, den Heiligen vom Sockel zu holen. Sie wissen doch, dass Sie ein Star sind, der Superbulle, der in den Träumen sämtlicher Junginspektoren herumgeistert. Sind Sie wegen des Mordes hier?«

»Weshalb denn sonst?«

Joisneau verbeugte sich erneut. »Es wird mir eine Ehre sein, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«

Niémans starrte auf die spiegelglatte Wasserfläche vor seinen Füßen, die im Morgenlicht gläsern wirkte. Ein jadegrünes Leuchten schien aus der Tiefe emporzusteigen.

»Sag mir, was du über den Mord weißt.«

Joisneau hob den Blick zur Felswand. »Die Leiche war dort oben eingeklemmt.«

»Dort oben?«, wiederholte Niémans und musterte die Wand, in der jäh vorspringende Felsnasen scharfe Schatten warfen.

»Ja. In fünfzehn Metern Höhe. Der Mörder hat die Leiche in eine Felsspalte geklemmt, noch dazu in einer

höchst sonderbaren Haltung.«

»Das heißt?«

Joisneau kauerte sich nieder, legte das Kinn auf die Knie und kreuzte die Arme vor seinem Oberkörper.

»In Fötalposition.«

»Außergewöhnlich.«

»An diesem Fall ist alles außergewöhnlich.«

»Es war die Rede von bestimmten Wunden, von Verbrennungen«, sagte Niémans.

»Ich habe die Leiche noch nicht gesehen. Aber offensichtlich weist sie tatsächlich zahlreiche Folterspuren auf.«

»Waren die Folterungen die Todesursache?«

»Im Moment weiß man noch nichts Genaues. Auch an der Kehle sind tiefe Einschnitte oder Quetschungen. Strangulierungsmaße.«

Niémans wandte sich wieder dem kleinen Tümpel zu, in dem sich in deutlichen Umrissen seine Gestalt spiegelte, das bartlose Profil, der blaue Mantel.

»Und hier? Hast du was gefunden?«

»Nein. Seit einer Stunde suche ich nach irgendeinem Detail, einem Hinweis. Aber es ist nichts zu finden. Meiner Ansicht nach hat der Mord nicht hier stattgefunden. Der Mörder hat sein Opfer lediglich hier aufgehängt.«

»Warst du oben bei dieser Spalte?«

»Ja, aber dort gibt es nichts Bemerkenswertes. Der Mörder ist vermutlich von der anderen Seite aufgestiegen, wie ich auch, und hat die Leiche an einem Seil die Wand hinuntergelassen. Mit Hilfe eines zweiten Seils stieg er dann selbst ein Stück ab und klemmte sein Opfer ein. Er hat einiges auf sich genommen, um diese theatralische Haltung zu inszenieren. Völlig unverständlich.«

Niémans musterte von Neuem die Wand, die mit scharfen Felskanten gespickt und von tiefen Einschnitten gekerbt war. Von seinem Standort aus konnte er die Entfernungen nicht eindeutig abschätzen, doch die Nische,